

Faszination der tausend Würfe

Noch unter der Wohnungstüre kommt die unvermeidliche Frage. «Und? Wo sind die Fische?» Meine Frau mustert mich. Was soll man sagen? Dass es gar nicht um die Fische geht? Dass es trotzdem schön gewesen sei? Dass – eigentlich – zu so einem lauen Abend ein Stück Fleisch vom Grill ohnehin besser passe als Forelle blau? Ich hatte vier Stunden Zeit, mir eine passende Antwort auszudenken. Mit gespielter Lässigkeit hänge ich meinen Rucksack an die Garderobe und sage: «Ich habe viel gelernt.» Meine Frau zuckt mit den Schultern. Sie hat so etwas erwartet.

Sechs Stunden zuvor hatte ich noch mit Watstiefeln an den Beinen mitten in der Maggia im Tessin gestanden. Über Steine balancierend pirschte ich mich gegen den Strom an eine tiefe Stelle an. Da! Hinter dem Stein, der die Wucht der Strömung bricht, da muss einfach eine Forelle stehen. Ich knüpfe eine schwarze Goldkopf-Nymphe ans Vorfach, verlängere die Leine mit ein, zwei, drei Grundwürfen, lege sie ab. Zu kurz! Dann ein Rollwurf – die Nymphe taucht exakt hinter dem Stein ein, durch die Polarisationsbrille glaube ich einen Schatten wahrzunehmen. Die Zeit steht still. Es gibt nur mich und diesen Schatten. Biss?

Es war der zweite Fliegenfischer-Kurs, an dem ich teilnahm. Die erste kurze Einführung lag schon zwei Jahre zurück, und ich hatte in der Zwischenzeit nur noch einmal mit der Fliegenrute gefischt. Deshalb war der Anfängerkurs des «International Fly Fishing Club Ticino» gerade richtig.

Vereinfacht gesagt, gibt es in unseren Breiten drei Varianten, um Fische mit der Angel zu fangen. Erstens: Man nehme einen Wurm, Brot oder Käse, spiesse selbiges auf einen Haken, werfe es ins Wasser und warte auf den Anbiss des Fisches. Zweitens: Man nehme ein mehr oder weniger kunstvolles und hakenbewehrtes Gebilde aus Metall, Gummi oder Plastic, werfe es aus und ziehe es wieder ein. Das Gebilde – Wobbler, Gummifisch, Twister, Spinner oder Blinker genannt – gaukelt dem Raubfisch nun ein Beutefischchen vor, wird attackiert – und der Räuber hängt am Haken. Bei beiden Varianten hat der Köder ein Gewicht und kann folglich geworfen werden. Bei der dritten Variante – dem Fliegenfischen eben – entfällt das Gewicht des Köders. Das Büschel kunstvoll auf einen Haken gebundener Vogelfedern und Härchen, das man Fliege nennt, ist fast schon schwerelos. Wie also bringt man es zum Fisch, ohne bei diesem die Illusion zu zerstören, es handle sich um ein veritables Insekt?

Die Lösung des Problems: Statt im Köder steckt das Gewicht in der Fliegenschnur, die durch Vor- und Rückschwünge in der Luft gehalten wird. Die Fliegenrute wiederum – ein Hauch von einem Gertchen, das aber voller Kraft steckt – lädt sich durch diese Wurftechnik wie ein Pfeilbogen auf und transportiert die Schnur ins Ziel.

Alles klar? Im Prinzip sofort. Bevor es aber auch nur in die Nähe des Wassers geht, stehen acht erwachsene Kursteilnehmer auf einem Fussballrasen und üben den Grundwurf. Stun-

denlang. Am nächsten Tag dasselbe Spiel. Wieder stundenlang. Dann eine Videoanalyse der einzelnen Kursteilnehmer, eine kurze Einführung ins Fliegenbinden und in die Insektenkunde. Und dann wieder Werfen – diesmal am Wasser – und wieder: stundenlang.

In seinem mit Brad Pitt verfilmten Roman «Aus der Mitte entspringt ein Fluss» schreibt Norman Maclean, dem Menschen werde erst klar, welche Unordnung in ihm stecke, wenn er eine Fliegenrute in die Hand nehme.

Ein Hauch einer falschen Bewegung reicht, und die Schnur kringelt sich vor den Füßen des Anglers, wickelt sich um seinen Kopf, klatscht ins Gras. Wäre der Rasen jetzt ein Fluss, befänden sich die Fische wohl in wilder Flucht. Die Leiter des dreitägigen Kurses verstehen es, trotzdem keine Frustration aufkommen zu lassen. Sie sprechen davon, dass es eben Hunderte von Stunden brauche, bis man technisch auf der Höhe sei, dass das Werfen an sich einen Teil der Faszination des Fliegenfischens ausmache. Tatsächlich: Als ich spüre, wie im richtigen Rhythmus plötzlich Zug in die Sache kommt, Rute und Schnur beginnen, mir zu gehorchen, da stellt sich Freude am meditativen Hin und Her ein, und ich kann es kaum erwarten, am Wasser zu sein.

Der Schatten hinter dem Stein in der Maggia, am letzten Kurstag, war eine Bachforelle. So um die 20 Zentimeter muss sie gross gewesen sein, mit wunderhübschen roten Punkten auf der Flanke. Als ich sie in ihr Element zurücksetze, ist mir wieder klar, warum ich seit 20 Jahren fische. Und ich bin den Kursleitern dankbar, mir in nur drei Tagen in wunderbarer Landschaft die Tür zu einer neuen Facette meiner Passion aufgestossen zu haben. Wie ich meiner Frau sagte: Ich habe viel gelernt. *Pascal Hollenstein*

Fliegenfischen im Tessin

Kurs und Buchung:

Der beschriebene Kurs wurde bei IFFT (www.flyfishingparadise.ch) absolviert, die auch Einzelkurse und geführte Angeltouren anbietet. 350 Franken für den Kurs, 60 Franken fürs Patent für zwei Tage, Unterkunft 75 Franken pro Nacht. Empfehlungen für andere Kurse gibt es in guten Fischereiarbeitgeschäften, beispielsweise bei Brumann, www.brumann.ch, oder bei Hebeisen, www.hebeisen.ch, bei

de in Zürich, sowie bei Bernhard in Wichtach, www.bernhardfishing.ch.

Unterkunft: Einfache Herberge oder selber organisieren.

Ausstattung: Warme Socken für die Watstiefel, Sonnenbrille (am besten Polarisationsbrille), Kopfbedeckung. Die restliche Ausrüstung wird gestellt.

Extras: Für einen Aufpreis kann mit der Ausrüstung auch ein paar Tage auf eigene Faust weiter gefischt werden.

